

Gastkolumne

Gefangen in der ewigen Imitation von Watergate

Monicagate, Pizzagate, Pussygate, Ibizagate – die Sehnsucht nach reinigenden Skandalen ist gross. Erreicht wird das Gegenteil



Caspar Hirschi

Skandale gehören zur Demokratie wie Gewitter zum Sommer. In einer Gesellschaft von Gleichen staut sich um Menschen mit Macht Empörungsgewalt auf, die sich periodisch in einem medialen Donnerwetter entlädt. Der Blitzstrahl der moralischen Entrüstung trifft Personen an exponierter Stelle. Stürzen sie, legt sich der Sturm meist so schnell, wie er aufgeblasen ist. Zurück bleiben ramponierte Reputationen, die sich nur selten wiederherstellen lassen.

So fürchtbar Skandale für die Betroffenen sind, so fruchtbar können sie für die Gesellschaft sein. Was die Aufführung eines tragischen Theaterstücks für das ständische Publikum der Vormoderne war, ist die Inszenierung eines saftigen Skandals für die demokratische Öffentlichkeit der Moderne: Im Sturz privilegierter Einzelner bekräftigt die Allgemeinheit ihre moralische Sanktionsgewalt, die Medien erfüllen ihre aufklärerische Mission im Aufspüren und Anprangern von Missständen, und die verschonten Mächtigen sind gewarnt, damit sie künftig nicht über die Stränge schlagen und ihrerseits zu Skandalfutter verarbeitet werden. Der Skandal ermöglicht soziale Selbstbesinnung im Medium des strafenden Spektakels.

Wenn es in der Geschichte der Skandale ein Pendant zu «Hamlet» gibt, so ist es Water-

gate. Präsident Nixon hatte sich 1972 mit triumphalem Ergebnis eine zweite Amtszeit gesichert und genoss Anfang 1973 traumhafte Zustimmungsraten, als ihn eine vermeintliche Bagatelle aus der Zeit vor der Wahl aus dem Gleichgewicht und dann zu Fall brachte. Der namensgebende Auslöser des Skandals, ein stümperhafter Einbruch in den Gebäudekomplex am Ufer des Potomac, wo die demokratische Partei ihr Hauptquartier hatte, war für den weiteren Verlauf nebensächlich, zumal Nixon von den Plänen nichts gewusst haben dürfte. Die gestellte Einbrecherbande diente bloss als Schlüssel zu einem geheimen Schnüffelsystem im Weissen Haus. Der Präsident stürzte auch nicht über den Einbruch, sondern über die illegalen Vertuschungsversuche seines Abhörapparats.

Was Watergate zum perfekten Skandal machte, war das erfolgreiche Zusammenwirken dreier Staatsgewalten, der Justiz, des Parlaments und der Presse. Es gipfelte im schlagenden Beweis für den Rechtsbruch des Präsidenten in Gestalt der Tonbänder aus dem Weissen Haus. Die demokratischen Institutionen funktionierten dank Helden der Professionalität wie Richter Sirica, Sonderstaatsanwalt Cox, Senator Ervin oder den Reportern Woodward und Bernstein. Gemeinsam vollbrachten sie eine Demonstration, die selbst auf Nixons republikanische Parteikollegen eine läuternde Wirkung hatte.

Es gibt jedoch eine postume Tragik um Watergate. Die Nachwelt hielt den Skandal tatsächlich für ein Schauspiel, das man bei jeder sich bietenden Gelegenheit von neuem aufführen könne. Aus dem perfekten Skandal wurde politischer Schund mit Titeln wie Monicagate, Pizzagate, Pussygate, Russiagate oder Ibizagate und mit Mini-

“ Wer meint, dem Populismus mit herbeinszenierten Pseudogates beizukommen, irrt gewaltig.

Nixons und Westentaschen-Woodwards in den Hauptrollen.

Die Erinnerung an Watergate hat eine Skandalisierungswut befeuert, die den demokratischen Betrieb einem Dauergewitter aussetzt. Wenn ein Skandal den anderen jagt, wird Politik zum Sumpf und demokratische Debatte zur Schlamm Schlacht. Für Selbstbesinnung ist keine Zeit mehr.

Das ist die Situation, in der wir uns befinden. Sie ist der ideale Nährboden für Empörungsvirtuosen, die maximale Aufmerksamkeit erzielen, indem sie zugleich skandalisieren und skandalisiert werden. Der Populismus ist ein Kraut, das im Dauerskandal die schönsten Sumpfbüden treibt. Wer meint, ihm mit herbeinszenierten Pseudogates beizukommen, irrt gewaltig. Donald Trump hat an all den Skandalen, die ihm angelastet wurden, nur an Rebellenstatus gewonnen, und Heinz-Christian Strache wurde, kaum hatte man ihn in Wien dank der auf Ibiza ausgelegten Falle gestürzt, mit einem Glanzresultat nach Strassburg gewählt.

Geradezu grotesk ist, wie sich die amerikanischen Demokraten, nachdem Sonderstaatsanwalt Mueller nicht, wie im Russiagate-Drehbuch vorgesehen, eine *smoking gun* gefunden hat, im Plot verbeissen, aus Trump einen neuen Nixon zu machen. Um ein Impeachment zu starten, laden sie sogar Watergate-Veteranen zu Anhörungen vor, nur um die Bestätigung zu erhalten, dass sich die Geschichte wiederhole. Mit ihrer Skandalnostalgie zelebrieren sie eine eigene Version von «Make America great again». Allein, sie degradieren damit nicht den Präsidenten, sondern die Demokratie.

Caspar Hirschi ist Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen.



Medienkritik

Der Fake-News-Preis geht an ...



Michael Furger

Für den Fake-News-Award 2019 gibt es seit dieser Woche einen fast unschlagbaren Favoriten: Die Sportredaktion des «Blicks» hat uns über Tage versichert, Marcel Koller sei als Trainer des FC Basel entlassen worden und der FC-Aarau-Coach werde übernehmen. «Koller weg», stand am Mittwoch grossbuchstabil und quellenfrei im Blatt. Eine ganze Seite, samt Kommentar. Tags darauf die nächste Seite, dazu ein Hintergrund über Trainerentlassungen. Das volle Programm. Am Freitag stand fest: Alles falsch, Koller bleibt.

Aber die «Blick»-Leute wissen natürlich, wie man auch aus einer Pleite eine fette Schlagzeile bastelt: «Irre Wende im Trainer-Wahnsinn», hiess es bald. Die Wende wovon? Von der Falschmeldung des «Blicks». Dumm gelaufen, wenn sich die Realität nicht an die eigene Exklusiv-Story anpassen will, aber der «Blick» ist da ganz unverkrampft. Kollers Nichtentlassung, schrieb er, sei eine Blamage – für den FC Basel natürlich.

Stellen wir uns vor, die NZZ hätte über Tage geschrieben, der CEO der UBS sei abgesetzt. Dazu hätte sie den Nachfolger samt Bild präsentiert, kommentiert und eingeordnet, so lange, bis sich alles als Ente herausgestellt hätte. Die Geschichte wäre der Redaktion um die Ohren geflogen. Bei den Fussballexperten von Ringier aber darf man dem High-Risk-Journalismus frönen, halbgarer Storys herausposaunen und, wenn sie zusammenbrechen, weitertrompeten, als sei nichts gewesen.

Klar, Sport ist nicht Wirtschaft. Aber Sportjournalismus ist auch Journalismus. Es nützt nichts, den Fall Relotius bis zur Ermüdung zu analysieren, aber über den Schrott im Tagesgeschäft hinwegzusehen. In diesem Sinne: Danke, liebe Kollegen, für euren selbstbewussten Beitrag zur weiteren Zerstörung der Glaubwürdigkeit von uns Journalisten. Der Dank gilt auch jenen Medien, die den «Blick»-Quark ungeprüft weiterverbreitet haben.

Michael Furger ist Leiter des Ressorts Hintergrund der «NZZ am Sonntag»

51 Prozent

Vielleicht sollte ich öfter übers Grillieren schreiben



Nicole Althaus

Hier sollte meine Kolumne über den Frauenstreik stehen. Exakt hier. An dieser Stelle, über die gerade Ihre Augen huschen, liebe Leserinnen und Leser. Ein grosser Wurf wäre sie geworden. Ich hätte alle schreiberischen Erfahrungen hineingepackt, die ich seit 1991 gesammelt habe: wie man Sätze drehselt, eine Pointe vorbereitet, wie man berührt und provoziert. Und natürlich auch, wie man sich als Frau fühlt, am 14. Juni 2019, 28 Jahre und zwei Kinder nach dem ersten Frauenstreik.

Es wäre meine beste Kolumne geworden. Also gut, eine der besten – ich will nicht übertreiben. Glaubt man anonymen Kommentaren, sind nie erschienene Texte von Frauen sowieso die einzig guten. Die

uralte religiöse Überhöhung der weiblichen Jungfräulichkeit lebt darin weiter. So steht hier nichts zum Frauenstreik, sondern bloss ein Blindtext. So nennt man im Journalismus Ersatztexte, die darauf warten, gelöscht und durch echten Inhalt ersetzt zu werden. Dieser Blindtext wird hier stehen bleiben. Ich streike.

Wie das gehen soll, wenn ich drinnen am Schreibtisch sitze und diese Buchstaben tippe? Gute Frage. Vielleicht muss ich anders beginnen: Seit fünf Jahren schreibe ich diese Kolumne. Sie dreht sich immer um die Abweichung von der Norm. Die Frauen also. Knapp 500 Texte waren es bisher. Manchmal schreibt mir jemand, es sei jetzt langsam genug mit diesem Frauenzeugs. Das finde ich auch. Wirklich. Es langweilt auch mich zutiefst, immer wieder darüber zu schreiben, dass 51 Prozent der Menschen überall dort unterrepräsent sind, wo Macht ausgeübt wird, und überall da überrepräsent, wo geschubbt, gewickelt, gepflegt wird und es nichts zu verdienen gibt. Manchmal fühle ich mich wie eine alte Schallplatte, die einen Kratzer hat, aber im Hintergrund weiterläuft. Ein störendes Geräusch, das vielen einfach

auf die Nerven geht. Wer will schon hören, dass *frau* nach 28 Jahren im Beruf weiss: Es ist nicht immer das generische Maskulinum gemeint, wenn es heisst, *man* dürfe bei wichtigen Entscheidungen mitreden.

Soll sich doch also für einmal die Minderheit um die Mehrheitsthemen kümmern, die seit Jahrzehnten einfach nicht von der Agenda verschwinden wollen. Man nennt sie auch Frauenthemen. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass diese sogenannten Frauenthemen an Relevanz gewinnen und ganz plötzlich zu wirklichen Themen mutieren, wenn auf einmal Männer darüber schreiben. Was Männer tun, denken, kritisieren und unterschreiben, hat nämlich auch im Jahr 2019 schlicht und ergreifend mehr Gewicht.

Deshalb schreibe ich hier übers Grillieren. Ich mache das wirklich gern. Diesen Frühling habe ich mich für einen Holzkohlegrill entschieden. Es gibt ja ganze Magazine zu diesem wichtigen Thema. Und in den einschlägigen Läden war ich stets umzingelt von Männern, die mich beraten wollten. Sie glauben mir gar nicht, wie viel Expertise da jeweils zusammengekommen ist. Gestern

“ Es wäre meine beste Kolumne geworden. Also gut, eine der besten – ich will nicht übertreiben.

habe ich ihn eingeweiht, den Grill. Der Metzger hat mir ein paar magere Pouletspiesse mit ganz viel gesundem Gemüse andrehen wollen. Mich gelüstete es aber wie alle Männer am Tresen nach einem rechten Stück Fleisch. Meine Gäste waren dann positiv überrascht, dass ich saftige Steaks serviert und nicht einfach ein paar Zucchini, Cervelats und Schweinswürstchen gebraten habe. Vielleicht muss ich einfach öfter übers Grillieren schreiben, damit derartige Vorurteile und Ängste verschwinden.

Damit sind nun 3458 Zeichen geschrieben. Der letzte Satz der Kolumne wird mein Soll erfüllen. Er erklärt, warum ich streike, warum ich wütend bin, warum ich Angst habe und warum ich allem zum Trotz diese Kolumne weiterschreiben werde. Der letzte Satz hätte – Sie haben es wohl geahnt – hier auch für sich allein stehen können. Mehr gibt es nämlich nicht zu sagen: Meine beiden Töchter streikten an diesem Freitag für dieselben Anliegen, für die ich vor 28 Jahren auf die Strasse ging.

Nicole Althaus ist Chefredaktorin Magazine bei der «NZZ am Sonntag».